Tigerfang auf Sumatra

Autor(en): **Henne am Rhyn, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 15

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tigerfang auf Sumatra.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Persönliche Erlebnisse eines Schweizers. — Von **R. Henne am Rhyn,** (St. Gallen) Bucarest.

II.

Der im Artikel I beschriebene Verlauf ist beim Fang mit der Holz-Falle der gewöhnliche, wenn der Tiger, wie schon dort erwähnt, durch die bestimmte Aussicht auf die Beendung eines bereits begonnenen Mahles zur Rückkehr veranlaßt wird und besonders freßwütig ist. Nur ist zu beachten, daß infolge der Einwirkung von Wind und Wetter mit dem Holz und Rottan, sowie mit den Schnüren und Stricken, welche in Verbindung mit der Fallthüre die eigentliche Fangvorrichtung bilden, gewisse Veränderungen vorgehen, so daß also eine Falle gewöhnlich nur dann tadellos funktioniert, wenn sie neu oder doch in allen wichtigen Teilen erneuert und gehörig erprobt worden ist. Das erfuhren einige englische Bekannte von mir zu ihrem Schaden.

Auf P. J. Estate nämlich war ein chinesischer Kuli nicht sehr weit von einer alten Falle auf dem Felde von einem Tiger überfallen worden, als er dort nach der Gewohnheit dieser Leute in einer kühlen Mondscheinnacht arbeitete. Die in der Nachbarschaft arbeitenden Kameraden des Unglücklichen hatten den Vorfall aber bemerkt, Lärm geschlagen und ihren Herrn schleunigst herbeigerufen, vor dessen Schüssen der Tiger Reißaus nahm und einen großen Teil der Leiche, die er in einem nahen Dickicht schon zu fressen begonnen, im Stiche ließ. Man kam nun auf den Gedanken, diese menschlichen Ueberreste in jene Falle zu legen, in der Erwartung, seine scharfe Witterung werde den Tiger schon dahin führen. Und man hatte sich darin auch nicht getäuscht, denn der Tiger folgte, wie man am nächsten Tag leicht konstatierte, genau dem Wege, den man mit dem schauerlichen Köder genommen hatte, holte ihn auch richtig aus der Falle und — suchte damit das Weite, denn das eingetrocknete Hemmseil der Fallthüre funktionierte nicht! Dieser Vorfall erregte die höchste Entrüstung der chinesischen Kulis, welche dadurch nur in ihrem Glauben bestärkt wurden, daß der Tiger ein verkappter Teufel sei, der mit satanischen Hülfsmitteln operiere.

Es ist überhaupt kaum ratsam, eine schon alte und daher baufällige Falle noch weiter zu gebrauchen, da es vorkommt, daß der regelrecht gefangene Tiger aus einer solchen ausbricht, trotzdem man ja die Falle absichtlich recht eng baut, um dem starken Tier nicht die Anwendung seiner ganzen Kraft zu gestatten. Dieselbe ist so kolossal, daß ihr eben nur ein außerordentlich zähes und festes Machwerk widersteht.

Als ich einmal in einer Falle, die schon lange unbenutzt geblieben war, wiederum angefangen hatte, Locktiere auszusetzen, da ein neu zugewanderter, ausgewachsener Tiger regelmäßig in deren Nähe einen Wechsel beging, war es mir wegen der entfernten Lage der Falle nicht möglich, dieselbe früher als morgens etwa 7 Uhr zu kontrollieren. Eines Tages nun, als ich wegen vieler Mißerfolge die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte, fand ich auf meinem gewöhnlichen Gang die Fallthüre geschlossen und zu meiner nicht geringen Beunruhigung, daß die Pfähle an der einen Seite stark gelockert waren. Der Tiger war also gefangen, verhielt sich aber, wie der schon beschriebene, bei meiner Annäherung vollkommen ruhig. Ich sah jedoch durch die breiten Fugen im hellen Tageslicht ganz deutlich sein gestreiftes Fell und machte ihm mit einigen Schüssen den Garaus. Schon nach der ersten Ladung erkannte ich indessen, wie hohe Zeit es gewesen war, denn er ergriff mit den Tatzen die gelockerten Bohlen und rüttelte in seiner Wut mit solcher Kraft daran, daß eine davon zerbrach. Nachdem der Tiger herausgeschafft war, stellte sich denn auch heraus, daß er in der Ecke, wo die Pfähle aus ihrer Lage gerückt waren, dieselben bereits vollständig untergraben hatte, indem er mit seinen Krallen ein tiefes Loch kratzte. Wäre ich etwas später gekommen, so hätte ich das Nachsehen gehabt, oder aber das Vergnügen einer unliebsamen nähern Bekanntschaft mit Meister Rimau.

Ich wunderte mich indessen, was den vorsichtigen Burschen doch schließlich in sein Verderben getrieben hatte und fand auch bald die Lösung. Die Ziege nämlich, die in dieser Falle als Locktier diente, zeigte weiter keine Verwundung als ein paar gehörige Kratzwunden am Rücken, die sie nicht erhalten haben konnte, nachdem der Tiger die Falle betreten hatte, da ein gefangener Tiger das Locktier nie berührt, überhaupt von ihm keine Notiz nimmt, sondern sein ganzes Augenmerk darauf richtet, zu entkommen. Es mußte der Bestie also gelungen sein, zuerst von außen durch das Pfahlwerk zu langen und die Ziege zu krallen. Ich fand denn auch richtig am hintern Ende der Falle, dem Standort der Ziege, die Spuren der Krallen an den Pfählen. Der Tiger hatte hier durch eine Lücke die Ziege mit seinen Klauen erreicht, worauf er dann seiner Blutgier nach Ablecken des Blutes von den Tatzen nicht mehr widerstehen konnte und ihn sein Verhängnis ereilte.

Es ist übrigens merkwürdig, wie verschieden sich die Locktiere benehmen, wenn sie mit dem gefährlichen Mörder zusammen in der Falle sind. Trotzdem sie, wie schon gesagt, von dem Tiger von dem Momente an, wo die Thüre herunterfährt, nicht mehr beachtet werden, auch wenn er noch so heißhungerig wäre, krepieren viele dieser Tiere vom bloßen Schrecken. Es scheint wenigstens, als ob die unmittelbare Nähe des schrecklichen Feindes genüge, ihnen einen Herzschlag zuzuziehen. So wurde einmal von meinem Freunde R., während ich gerade bei ihm zu Besuch war, ein Prachtexemplar von Tiger gefangen, den wir dann zusammen in der Falle abthaten. Als Locktier hatte ein sehr starker und großer Hammel gedient, welcher auf der Pflanzung sich gegen jedermann ungemein furchtlos benommen, ja mißliebige Persönlichkeiten stets ohne weiteres attackiert hatte. Dieses nichts weniger als furchtsame Tier fanden wir nach der Erlegung des Tigers tot in der Falle und konnten trotz der sorgfältigsten Untersuchung nicht die geringste Verletzung an ihm finden. Auch war der Kadaver bereits stark in Verwesung übergegangen, obschon der Tod nicht länger als vielleicht 3—4 Stunden vorher erfolgt war, ein weiteres Zeichen der rapiden Zersetzung des Blutes infolge eines gewaltsamen, d. h. plötzlichen Todes. Bei Ziegen beobachtete ich dasselbe.

Ein Gegenstück hiezu bilden, wenigstens nach meiner Erfahrung, die Schweine und auch manche Hunde. Den erstern schadet, glaube ich, das Rencontre überhaupt nicht, wenn sie unverwundet bleiben. Es kommt nämlich auch vor, daß das Locktier von dem im Käfig herumrasenden Tiger ganz unbeabsichtigt geschlagen wird, und solche Blessuren haben dann allerdings meistens den Tod des Tieres zur Folge, die Malaien behaupten wegen der giftigen Beschaffenheit der Krallen, ich aber vermute, wegen des infolge der Aufregung eintretenden starken Wundfiebers. Die Ferkel jedoch, die heil und ganz aus der Tigergrube hervorgehen, erfreuen sich gewöhnlich ihres Lebens so zufrieden weiter, als ob nichts vorgefallen wäre, und ebenso verhalten sich manche Hunde, und zwar gewöhnlich solche gemeiner malaiischer Rasse, während europäische Rassetiere ein panischer Schrecken bei der Witterung des Tigers ergreift.

So hatte Freund R. ein sehr großes deutsches Doggenpaar, welches wir mitnahmen, als wir zur Exekution des Tigers auszogen. Die beiden Hunde beschnupperten zuerst die mit Zweigen vollständig maskierte Falle, zeigten sich aber nicht besonders erregt und schienen die Nähe ihres furchtbaren Feindes nicht zu ahnen. Dieser aber empfand die ungestrafte Anwesenheit der Hunde offenbar als eine Schmach, sprang plötzlich wütend gegen die Verpallisadierung und machte seinem Groll durch ein herzhaftes „Anhauchen" Luft. Beim ersten Ton aber machten die Doggen rechtsumkehrt, klemmten den Schwanz ein und verschwanden, ohne einen Laut von sich zu geben, mit einer Geschwindigkeit, als ob ihnen der böse Feind im Nacken säße. Keine Zurufe fruchteten, und wir fanden sie erst zu Hause wieder vor, nachdem sie in einem Strich über 6 Kilometer gelaufen waren.

Ganz anders stellen dagegen, wie gesagt, manche der malaiischen sog. Paria-Hunde ihren Mann, wenn sie im allgemeinen auch ebenso feige sind. Ich hatte einen kleinen gelben unansehnlichen Köter dieser Rasse, der es nicht anders gewöhnt war, als von Jedem mit einem Fußtritt aus dem Wege gejagt zu werden, und dieses unscheinbare Tier verhielt sich, als es zum ersten Male in der Tigerfalle mit Meister Rimau zusammen war, nicht nur gefaßt, sondern verbellte seinen furchtbaren Feind noch ganz gehörig, ja kläffte sogar ganz unbekümmert die mit mir herbeieilenden Fackelträger durch das Pfahlwerk an, da er sie offenbar für Leute hielt, die sich da unmotiviert zu schaffen machten. Ich taufte das tapfere Tier „Rimau", und als er sich später noch einmal ebenso schneidig erwiesen hatte, erhielt „Rimau" fortan an Stelle der mageren Bissen, die er bis dahin hie und da mit gutem Glück erwischte, ein fettes Gnadenbrot, bis er eines Tages doch noch seinem Erzfeinde, einem nachts bei meinem Hause herumschleichenden Tiger, zum Opfer fiel.